

Träumen erlaubt

(Sandy Island und Trinidad)

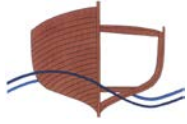
von Ulli Barth

„Dienstag, wieso Dienstag? Dann fehlen mir zwei Tage!“ *Stephan* steht vor uns und horcht in sich hinein. „Freitag, ist noch klar.“ Bevor es losgeht, wird noch die *SAILINGDREAM* geparkt. Nein, nicht festgemacht, geankert oder so. Sonden regelrecht geparkt. Das geht ganz einfach. Rein in den Travellift und rückwärts mit vier hydraulisch gelenkten Rädern auf den Platz von „Power Boats“ (der Werft in Chaguaramas), von der ich nur Gutes berichten kann. In wenigen Minuten ist die Yacht aufgeprallt. Strom, Wasser und Leiter verlegt. Nein, nein, defekt ist nichts. Hier geht es nur um Sicherheit, Kosten und Komfort. Die Werftkosten übernimmt der Veranstalter, weil er während des Karnevals das Antifouling erneuern und den Rumpf polieren lässt. Das schont die Bordkasse.

Die wenigen Wasserliegeplätze sind auf Monate ausgebucht. Wer zum Karneval nach Trinidad will, liegt mit hundert anderen Yachten vor Anker, in der grossen Bucht Carenage Bay. Und dann heisst es von Freitag bis Mittwoch: wer das kürzeste Streichholz zieht, hat Bordwache. Dazu ein Dinghi für acht Typen, die alle zu unterschiedlichen Tages- und Nachtzeiten und in unterschiedlichster Verfassung an Bord wollen. Da schwimmt man schon mal morgens um fünf durch die halbe Bucht, um in die Koje fallen zu können. Denn das Dinghi ist garantiert immer genau dort, wo es nicht gebraucht wird. Die Werft verfügt über die saubersten Duschen und Toiletten von Trinidad - da kommt Freude auf. Die Werftkneipe, keine 50 Meter entfernt, ist Tag und Nacht der Treffpunkt von „Yachties“ und Einheimischen. Die preiswerten Speisen schmecken zwar einfach, sind dafür aber auch einfach gut. Die Mädels, die sie mit breitem Grinsen servieren, haben immer einen Insidertip für die nächsten 12 Stunden. Mit dem Dinghi geht's in zwei Minuten in die Marina zum eleganten „The Lighthouse“, ein für seine Küche bekanntes Restaurant. Alles in allem eine gute Idee, höre ich. Wie war das mit den besten Tips? Rein in die Stadt und früh genug Karten holen für eine Open Air Party in St.James. Der Platz ist völlig umgeben von Häusern, daher fühlt sich der Schalldruck der Musik an wie Sturmtraining. Das geht nur mit Papierfetzen in beiden Ohren. Am Anfang war *Stephan* noch da. Irgendwann sah ich ihn mit Händen und Füssen auf dem Boden (Brücke rückwärts sagt der Sportlehrer dazu) und eine hübsche, junge Kreolin tanzt auf - Entschuldigung - mit ihm. „This I like!“ ruft sie und verdreht die Augen. Bestimmt meint sie die Musik. Für zwei von uns Männern ist der Abend schnell zu Ende. Wir eskortieren zwei unserer Mitseglerinnen, denen die laute Pressluft nicht bekommen ist, zum Schiff. Gar nicht so schlecht, so bekommen wir ein wenig Schlaf vor dem nächsten Highlight, dem Festival „Soca Monarch“ am folgenden Abend im Queens Park Savanna. Vier Tage und Nächte durchfeiern, auch ohne Alkohol schafft man nicht.

Am nächsten Tag kam *Stephan* mittags zum Frühstück. Müde, aber in sichtlich guter Laune. Wir hörten zum ersten Mal den Namen „Elizabeth“. Mir ist bis heute nicht klar, wie man bei dem Lärm auch nur Namen austauschen konnte.

Aber zurück zum Soca-Festival: Die hinteren Leute schieben bis vorne gar nichts mehr geht. Arme rauf oder runter und dann so bleiben. Fünfzehntausend durchgeknallte „Trinis“ können ganz schön verdichten. Also, ich liebe Livekonzerte und habe schon einiges erlebt, aber was hier auf der Bühne und im Publikum abgeht, kann man nicht beschreiben. Du klebst an vier nassen Körpern und wirst im Rhythmus bewegt, ob du willst oder nicht. Auch wenn du als Stock auf die Welt gekommen bist, hier wirst du in einer Nacht zum „Mister Dirty Dancing“. Zuviel wurde es mir dann beim Refrain „Put your hands in the air - raise your flag“. Das ging eigentlich gar nicht, aber gemacht haben es doch alle. Also Überlebenstraining zurück in Richtung Mischpult. Endlich kann ich wieder atmen und der Gruppe neben mir zuschauen. Schwarze, glänzende, natürlich nackte Oberkörper, die Shorts auf halb acht, unten Nikes an den Füssen und oben Glatze. Ach ja, und dazwischen ein breites Lachen und ein so freundlicher Blick aus blitzenden Augen, dass du weisst: hier bist du richtig. Die Regeln sind einfach: In ist, mit wem der Boss sich beschäftigt. Also tanzen die Mädchen solange um ihn herum, bis er sie kurz antanz. „Wining“ nennt man das und dann sind sie „in“ und zeigen jedem, was sie so drauf haben - tanztechnisch gesehen... Mein Pech, dass der Boss Gefallen an mir fand und mir seine Pranke auf die Schulter hieb. Ich will's kurz machen: Die folgenden drei Stunden sind ein weiteres Highlight in meinem Seglerleben. Was da musikalisch los war? MTV schauen und die Lautstärke auf Anschlag drehen.



„Sonntagmorgenmittag“ erzählt *Stephan* etwas von Frühstück bei den Eltern seiner studierten Ölingenieurin *Elizabeth*. Der war wohl in einem anderen Film, zumindest die zweite Hälfte der langen Nacht. Heute ist „leisere“ Musik angesagt - der grosse karibische Steelband-Wettbewerb. Hundertzehn Menschen dreschen mit zweihundertzwanzig Holzstöcken auf zweihundertfünfzig Ölfässer, und zwar gleichzeitig. Acht solche Bands kämpfen um den Meistertitel. Jede Gruppe wird auf vielen, kleinen Eisengestellen von den Fans durch die Strassen gerollt und spielt sich warm für den grossen Auftritt vor der Jury. Mein Tip: Von den Desperados überrollen lassen. Die Abstände zwischen den Rollgestellen sind gerade mal breit genug, dass du dazwischen passt. Wenn du genau in der Mitte der Band bist, umdrehen und mitgehen. Deine Augen, deine Ohren, dein Zwerchfell - ein Fest für die Sinne!

An diesem Abend muss *Stephan* sich wohl für ein längeres Gespräch bei *Elizabeths* Eltern befunden haben. Wir haben ihn jedenfalls aus den Augen verloren. Der Steelband-Wettbewerb geht nur bis Mitternacht, also noch Zeit für die grosse Open Air-Party. Die geht im „MoBS 2“ ab (der Ort für die angesagtesten „Trinifetes“), aber live auf vier Bühnen gleichzeitig. Die Schlange vor der Kasse (morgens um eins) ist kilometerlang. Jeder zweite kommt mit Drinks in der eigenen Eisbox. Innen der grosse Showdown. 5000 junge Damen zwischen 16 und 21 (alle Konfektionsgrösse 36 und waffenscheinpflchtig) sind dementsprechend an- bzw. ausgezogen. Sie stehen auf der Stelle; wippen im Takt mit meist kugelrunden Achterstegen und lassen sich von 5.000 aufgebretzelten Jungs feiern. Die Musik ist okay, der Event eher langweilig. *Stephan* bleibt verschwunden.

Heute nacht ist Grosseinsatz: „J' ouvert“ nennt sich das Event. Für 50 \$ bekommst du ein T-Shirt, ein Bändchen ums Handgelenk für kostenlose Drinks und jede Menge Farbe auf deinen Körper. Um zwei Uhr morgens geht es los. Jeweils 100 bis 1000 Menschen tanzen bis mittags. Generator, Verstärker, vier Meter hohe Lautsprecher und oben drauf der DJ. Fast gar keine Touristen, nur unsere Crew. Diese „Lokalen Folkloretänze“ dürften im deutschen Fernsehen erst nach 22.00 Uhr gezeigt werden. Wir sind stolz auf unsere coolen Ladies. Die Loveparade ist ein echter Kindergeburtstag dagegen. Die Putzfrauen der Werft spritzen kichernd mit dem Feuerwehrschauch die Farbe von unseren Körpern und Gesichtern. *Stephan* hat grüne und blaue Dispersionsfarbe an sich. Er muss also auch bei J' ouvert gewesen sein, kann sich aber an nichts erinnern.

Am nächsten Tag ist die Parade angesagt. Zum ersten Mal all die „Trinis“ im Hellen? Auch unsere Frauen freuen sich schon und stellen erste unfaire Vergleiche an. Zuschauen gibt es allerdings in Trinidad nicht. Also durch die ganze Stadt tanzen - an und auf der Bühne. Man muss die Explosion der Körper erleben, mittendrin sein, mitmachen und vergessen, dass man als Stock geboren wurde. Kostüme auf Rädern, so gross, dass der Mensch darin kaum zu finden ist. Verkleidungen, die an die Sklavenzeit erinnern bis zu regelrechten Kunstwerken bilden den Rahmen für ein fast unkontrolliertes Ausleben der Lebensfreude. „Welcome to the greatest party on earth.“ Und über dem ganzen Getümmel schweben in vier Meter Höhe die Stelzenläufer, Moko Jumbis genannt, die Geister der Vergangenheit.

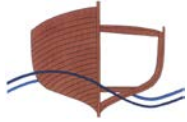
Stephan wieder da und der Karneval fast vorbei. Aschermittwochsmorgens geht es noch einmal zum Maracas Beach. Die Top-Acts des Karnevals laden zur Strandparty ein - it's a must. Die Haifisch-Burger „Bake 'n shark“ mit 20 Sossen und Beilagen - eine Delikatesse. Die besten Künstler locken auf der Strandbühne mit ihren „Wining-Songs“, die wir alle jetzt schon seit Tagen mitsingen.

Skippertips:

- Termin: wie in Köln aber ohne Alaaf.
- Alkohol: Betrunkensein ist verpönt. Geht auch nicht so richtig, weil sonst das persönliche Programm zusammenbricht.
- Verbrechen: Wir haben nie Probleme gehabt, weil wir uns richtig benommen haben: keine Kamera, keine Rolex, kein Touri-Gehabe.
- Geld: Gehört in die Schuhe, weil 5-mal pro Stunde Hände in deinen Taschen wühlen.

Tobago

Tobago, die kleine Schwesterninseln Trinidads, hatten wir schon auf dem Hinweg angelaufen oder besser gesagt angeschlichen. Die Buchten auf beiden Seiten der Insel vergraulen uns Segler mit starkem Schwell. Man muss im Süden um die Insel herum und in den Haupthafen Scarborough. Das klingt einfach, ist aber in den Antillen eine der schwereren Übungen. Genau durch die Enge setzt viel Strom gegenan und der Wind dreht in der Düse bei jeder Wende mit, natürlich auch gegenan. Durch dem Ufer vorgelagerte Riffe, können



wir uns nicht „an der Wand lang“ schleichen. Das bedeutete einen langen Tag und eine lange Nacht mit fünfmal Bohrinsel querab (fünfmal die Gleiche). Hier wurde mir der Wert unserer neuen Dyneema/Spectra-Segel von Beilken klar. Ohne sie hätten wir Tobago wohl streichen müssen.

Die sehr herzliche Bevölkerung, der älteste geschützte Regenwald der Karibik und das Fehlen von touristischen Errungenschaften machen die Insel überaus sympathisch.

Skippertips:

- Jawohl, der Hafen ist grässlich.
- Nein, keine Duschen, keine Marina.
- Ja, Einklarieren easy.
- Für Romantiker: Die Rundfahrt (z. B. Mountainbike) so planen, dass man vor dem Sonnenuntergang auf der letzten Klippe sitzt. Dann Rotwein, Käse, Weissbrot und Händchen halten. Das hat was.

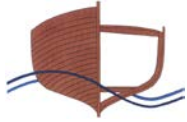
Grenada

Unsere *SAILINGDREAM* ist trocken und will wieder schwimmen - also klarieren wir Richtung Grenada aus. Na, war das ein Spass. Die pechschwarze Lady an der Immigration wollte uns mal zeigen, wie man die Nachfahren der Leute behandelt, die ihre Vorfahren in die Karibik exportiert haben. Drei Stunden Schikane vom Feinsten. Leider hatte sie alles verlegt, konnte aber nicht danach suchen, weil sie zu korpulent war, um aufzustehen. Zum Schluss die Ausweise: Pass 1 bis 7 nahm sie in süffisanter Siegermanier entgegen und dann mein kleines persönliches Highlight an diesem Nachmittag: Der achte Pass war schwarz (nicht rot wie die deutschen Pässe) und ihr Gesicht wurde so blass, wie ein schwarzes Gesicht nur werden kann. Da hatte doch ein Diplomat aus Trinidad diese „Opera Buffo“ in voller Länge über sich ergehen lassen, sozusagen in der ersten Reihe Mitte. Hier soll allerdings kein falscher Eindruck entstehen: im Allgemeinen sind die Behörden sehr korrekt, aber höflich, schnell und hilfsbereit.

Prickly Bay, Grenada. Ein herzliches Willkommen in der Mini-Marina. Unterwegs haben wir wie immer Fisch gefangen. Bald sind die Filets auf dem Heck-Grill. Wir liegen vor Anker, geniessen die Ruhe nach dem langen Ritt und freuen uns auf die „Happy-Hour“. Manchmal ist man dümmer, als die Polizei erlaubt. So war das zumindest bei mir in der Prickly Bay. Liegt da doch rechts neben uns die *VELSHEDA* (für nicht Eingeweihte: diese alte J-Class Yacht ist so etwas wie die *Gina Lollobrigida* unter den Yachten). Jeder weiss, dass es sie gibt und atmet tief ein, wenn er sie sieht, aber kaum einer weiss, wie sie sich anfühlt. Vier Tage lag ich mit der *SAILINGDREAM* neben der Grand Old Lady und habe sie mit meinen Augen gestreichelt. Nie war einer zu Hause, also blieb es bei einer platonischen Liebe. Stattdessen habe ich mich mit einem Skipper angefreundet, der auch auf irgendeiner Yacht auf seinen Einsatz wartete. Der Typ war in Ordnung. Wir hatten viel Spass, arbeiteten hart an einer Cocktail-Bestenliste und hatten viele Themen ausser Politik, Fussball und Schiffen. Plötzlich war *Gina* bzw. die *VELSHEDA* morgens weg. „Schade“, sagte ich zu meinem Liegeplatznachbarn zur linken, „diese Yacht hätte ich gerne mal von innen gesehen“. „Ja, warum hast du denn nicht den Skipper gefragt?“ „Den Skipper? Den kenne ich doch gar nicht!“ Nachdem mein taktvoller Nachbar seinen Lachanfall auskuriert hatte, klärte er mich schonend auf: „Du Trottel hast doch jeden Abend mit ihm an der Bar gegessen.“

Skippertips:

- Smalltalk auf Kanal 72
- Handwerk: Holz, Plastik, Polster: Material und Arbeit ist korrekt und preiswert, wenn man den Richtigen findet. Bei Segel und Motor haben wir keine Erfahrung.
- Werft: „Powerboats“ hilfsbereit, korrekt und preislich O.K.
- Catering: Lebensmittel so preiswert, dass wir für volle 4 Wochen gebunkert haben.
- Verkehr: Bus ist easy und billig, Daumen hoch und der Nächste hält. Taxen mit Konzession haben im Nummernschild ein „H“.
- Timing beachten: Nach Grenada geht es 15 Stunden gegen an. Wenn es geht tagsüber ankommen, weil die Prickly Bay im Süden vorgelagerte Riffe besitzt, also abends los.
- Dieser Platz ist gut für Crewwechsel, Ein- und Ausklarieren. Waschmaschine, Kneipe und Bäcker sind vorhanden, viel mehr aber auch nicht.



St. Georgs

Wir haben die Stadt genossen, mit ihren Zuckerbäckerhäusern, mit *Rudolf*, dem Oberösterreicher (der Segler mit seiner Küche glücklich macht), mit dem Markt und dem unglaublichen Verkehrspolizisten, der bei *Fred Astaire* Tanzschritte gelernt haben muss. Allerdings haben wir auch hier die aggressivsten Bettler erlebt (wir kannten nicht die Spielregeln) und fühlten uns das ein oder andere Mal unwohl. Wir hatten den Eindruck, dass diese Menschen durch das kaum vorhandene soziale Netz gefallen sind und wirklich ums Überleben kämpfen müssen. Sicher ist, dass städtische Ballungen, wie es sie in der Karibik zum Glück nur ganz selten gibt, die Menschen verändern. Über zwei Millionen Kreuzfahrt-Touristen (kein Schreibfehler) werden die Fronten weiter verhärten.

Ein Erlebnis besonderer Art ist *Patrick*. Sein „Happening“ ist allerdings unterschiedlich ausgeprägt, je nach seiner Tagesform und je nachdem, wie hübsch der Skipper ist. Tagsüber tourt er auf einem Fragment, das einmal ein Ruderboot war von Yacht zu Yacht und bietet sich (ich meine natürlich seine Küche) den Seglern an. Gegen seine beiden Köchinnen sind die Weather Girls magersüchtig. Es kann schon mal vorkommen, dass *Patrick* hinter einem Gast steht und ihn in den vollendeten Gebrauch der verschiedensten Messer, Löffeln und Gabeln einweist. Prädikat: sehr empfehlenswert.

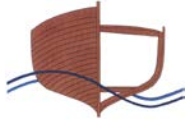
Grenada gleich Gewürze? Da bin ich nicht der erste, der das schreibt. Es ist aber wirklich eine schöne Tour, z. B. mit *Selwyn Maxwell* (VHF 68 Taxi) als Chauffeur all das kennen zu lernen, was zuhause in der Küche durch die Streudosen rinnt. Und danach geht's zu den Concord Falls. Lohnt sich auf jeden Fall und auf dem Fussmarsch dorthin, sieht man vielleicht ein paar Freeclimber, die gegenüber in der Wand an ihren Fingern hängen. Wenn ich sehe, wie diese Typen ihren Körper, ihren Verstand und ihren Mut unter Kontrolle haben, werde ich kleinlaut.

Von Grenada nach Norden Reservezeit einplanen. Ganz oben an der NNW-Ecke der Insel liegt noch ein sehr schöner Wasserfall, der in fünf Minuten zu Fuss erreichbar ist. Allerdings führt keine Strasse dorthin. Dieser Garten Eden gehört allein uns Seglern. In der Bucht zeigt eine weisse Boje, dass wir den richtigen Platz gefunden haben. Ich als Skipper bleibe an Bord und drehe Kreise, weil ich dem Zustand der Mooringkette nicht traue. Die Kameras müssen wegen der kleinen Brandung wasserdicht versorgt werden. Dann geht's weiter, natürlich hoch am Wind. Mit neun Knoten gegenan, ein Genuss mit den neuen Beilken-Segeln. Bei „Kick ´em Jenny“ empfiehlt es sich, einige Seemeilen wegen unterseeischen vulkanischen Aktivitäten Abstand zu halten.

Wenn man nicht von Carriacou in die Tyrrel Bay will (das südliche Riff ist weiter als in Handbuch und Karte beschrieben), weil man die Zeit für andere Ziele sparen möchte, dann lieber weiter bis Sandy Island und erst dort ankern. Von hier aus kann man auch recht einfach zum Einklarieren nach Hillsborough, einem kleinem verschlafenen, karibischen Nest. Spätestens hier und jetzt beginnt die „Never ending Story“. Jemand, dem es sichtlich schlechter geht als dir, möchte dir einen Dienst anbieten, den du gar nicht willst, und möchte dafür mehr Geld, als du geben willst. Das Ganze nicht in asiatischer leiser Höflichkeit, sondern in karibisch lauter Bollerichkeit, hinter der sich aber nur Verlegenheit verbirgt. Seit Jahren verfolge ich die Veröffentlichungen über diese „Helferplage“. Meine Meinung hat sich darin nie widerspiegelt: Ich vergleiche das einmal mit einem Drehkreuz am Nordseestrand, in das ich meine Kurkarte stecken muss. Brülle ich das an? Lande- und Startgebühren, Ein- und Ausreisesteuern zahle ich kommentarlos. Selbst Marinagebühren sind okay, denn ich bekomme dafür Wasser, Strom, Steg und Sicherheit. Diese Helfer sammeln doch im Grunde nur die Kurtaxe ein - direkt und ohne Verwaltungsaufwand. Es ist ihre Bucht und sie verkaufen eine touristische Leistung. Ich finde das absolut okay. Mir macht es Spass, meinen jeweiligen „Buchtpartner“ kennen zu lernen, mit ihm eine viertel Stunde zu plaudern und ihm zu zeigen, dass ich gerne mit meiner Crew bei ihm zu Gast bin. Also ist mein Boot gut bewacht und wenn ich wiederkomme, werde ich freundlich begrüsst. Dass man über Preise verhandelt, müsste uns als Wirtschaftsnation doch geläufig sein.

Skippertips:

- früh genug losfahren. Sandy Island sollte bei Licht angelaufen werden
- St. Georgs Yachtclub: alles ist anders, als es in der Karte eingezeichnet ist. Trotzdem ist es aber einfach. Die neue 500 m Pier in der Mitte wurde für die Kreuzfahrtschiffe verlängert. Rechts davon geht's durch die Bojen zum Club. Das linke Becken ist für die Einheimischen, die Fähren und die Fischer. Mit dem Dinghi kann man quer über die Bucht, falls Ein- oder Auschecken anliegen.



Sandy und Union Island

Wildes Trinidad und quirliges Grenada ist die eine Seite der Karibik. Jetzt beginnt die zweite Seite, die langsame Lebensart. Nicht schlechter, einfach nur anders. Erste Übung: fünf Stunden Sandy Island geniessen. Kann noch lange nicht jeder - auf Anhieb. Dann noch passender Weise ein neues T-Shirt: „Live Slow, Sail Fast“. Zwei Stunden sind es nach Union Island. Ein Luvhafen. Hier in der Karibik eine seltene Sache, also ein bisschen aufpassen. Der rechte Steg gehört dem Yachtclub (hammermässig, diese Haie im Bassin vorm Restaurant). Was Mama kann, kann Sohnmännchen besser (der Yachtclub gehört der Mutter - das Restaurant nebenan dem Sohn). Der mittlere Steg gehört dann auch zur Bougainville. Familienkonkurrenz und umwerfend gutes, aber leider verständlicherweise teures Essen. Wir fahren lieber gleich weiter zu *Lambert* - genannt *Lambi*. Bei *Lambi* liegen heisst kostenloser Liegeplatz und kostenloses Wasser (was ich in Union ohnehin nie bunkere, da es von zu weit her angeliefert und nicht nach deutschen Massstäben gebunkert wird).

2004, als ich das erste Mal auf Union Island war, gab es eine Müllkippe in der Grösse zweier Fussballplätze, umzäunt von Wellblechhütten, und einen Gastronom namens *Lambi*. Heute gibt es nur noch *Lambi* und *Lambi* ist Union Island. *Lambi* beschreiben ist nicht leicht. Vorab; ich mag ihn, auch wenn man das aus diesen Worten nicht unbedingt heraushört. Gross ist er, gross und massig. Gross, massig und stark. Wie immer begrüsst er mich, indem er mich in beide Arme nimmt und an sich drückt. Und schon bin ich nass. *Lambi* kann seine Finger nicht schliessen, zu viele Ringe haben Sie gespreizt. Ich habe zugesehen, wie er ein Bier trinkt: Er nimmt die volle Falsche mit den Lippen auf, kippt den Kopf in den Nacken und lässt das Bier einfach am Zäpfchen vorbei laufen. Das ganze spielt sich ausserhalb seiner Zähne ab. Das soll ihm erst einmal ein nach machen. „*Lambi*“, sage ich zu ihm „warum hast du diese zehn Häuser aus Stein dort oben auf dem Berg gebaut? Niemand hat hier Geld, eines zu mieten oder zu kaufen?“ „You're right, I like to look at my money.....“ Aha. „*Lambi*“, frage ich „wie viele Kinder hast du bis jetzt?“ *Lambi* ist jedes Mal mit einer anderen verlegenen blutjungen Dorfschönheit unterwegs, die er sich wie eine Krawattennadel ansteckt denkt nach: „I don't know“, sagt er „you know I like to.....“ Mitsamt seinem herzlichen Lachen kommt der Sprühregen in meine Richtung. Ich mag ihn, weil er herrscht und teilt. Union Island wäre ohne ihn wohl ein armes (und kinderloses) Drecksnest geblieben. Ich mag ihn, weil er so ein karibisches Urgestein ist. Brutal, offen und ehrlich. Und ich mag ihn, weil er hilft. Zum Beispiel *Jutta* aus Berlin. „Weisst du“, sagt *Jutta*, „in Berlin war ich ausgestossen. Niemand wollte mich um sich haben - mit meinen Händen. Da bin ich um die Welt gesegelt, bis nach Australien. Dort hatte ich eine Havarie, nicht mit dem Schiff, sondern meine Zweierbeziehung. Da kam *Lionel* und hat gesagt: Du brauchst jemanden, der sich um dich kümmert. So sind wir nach Union Island gesegelt.“ *Jutta* hat sich ihr Haus auf Union Island selbst verdient. Was und wie sie arbeitet mit ihren, durch Napalm verkrüppelten, Händen? Malen natürlich. Und zwar so gut, dass die Segler gerne eine Bluse oder ein T-Shirt von *Jutta* mitnehmen. Tolles Mädchen! Meinen Respekt hast du.

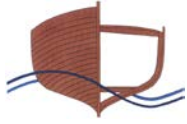
Was gibt es sonst noch auf Union? Zum einen eine neue kleine Kneipe mitten auf dem Riff (Prost, ihr Dinghi-Kapitäne), zum anderen einen Flughafen, für den die Piloten eine Extralizenz brauchen. Er besteht aus einem Hügel direkt vor der sehr kurzen Landebahn. Was der Pilot zum Landen lernen muss? Ganz einfach, zuerst den Palmen auf dem Hügel mit dem Fahrwerk einen Scheitel ziehen, dann Gas weg und die Mühle fallenlassen. Fühlt sich allerdings etwas speziell an - wenn man drin sitzt.

Skippertips:

- Einklarieren nicht vergessen. Aber am Airport, schon mal gemacht?
- Jetzt geht's los mit Riffnavigation und einen Tauchgang in den Cays klarmachen.

Petit St.Vincent und Petit Martinique

Jetzt erst einmal nach Petit St.Vincent in eines der Top 100 Hotels der Welt. Ganz schön „schön“. Ohne Rifferfahrung ankert man dort, da wo alle ankern. Mit Rifferfahrung links an der Insel vorbei, im Sand hinterm Riff. Zwischen Afrika und uns ist nichts, als ein kleines Riff unter Wasser. Da kommt man schon ins Grübeln. Mit dem Dinghi an Land, Taschenlampe nicht vergessen. Die Drinks oben sind wirklich zu empfehlen. So ein Frozen Mango Daiquiri schmeckt einfach nach mehr und ist obendrein preiswert. Gegessen haben wir da noch nie, wegen der Preise. Gewohnt auch noch nicht. Unser Schiff mit allem Komfort ist von keinem Hotelbett zu toppen. Am nächsten Tag bunkern wir Wasser, Diesel und Lebensmittel auf Petit Martinique.



Skippertips:

- Die Untiefe zwischen den beiden Inseln mit Respektabstand umfahren und den rechten Steg nehmen. Falls ein Offizieller kommt, muss mit Buganker und Heckleine zum Kopf vom Steg geankert werden. Beim Abfahren Kette lang lassen und erst einmal s-förmig ins Tiefe fahren. Das Heck ins tiefe Wasser bringen und dann den Anker auf, sonst drückt einen der Strom auf dem Strand. (Spielraum drei Meter - viel Spass!).
- Das Wasser ist sauber, der Diesel preiswert und die Lebensmittel billig.
- Nach unseren Informationen darf ohne Aus- und Einklarieren angelaufen werden.
- Mit vollen Wassertanks in die Cays. Bei Mopion aufpassen wie beim Hinweg, an Palm Island vorbei (Untiefentonnen) und westlich von Mayreau hoch zur Salt Whistle Bay.

Tobago Cays

Salt Whistle Bay ist ein Hammer. Wer da nicht automatisch zur Kamera greift ist blind. Eine Bilderbuchbucht mitsamt einem Bilderbuchstrand und einer Pier, auf der „sitting on the dock of the bay“ von *Otis Redding* entstanden sein könnte. Und das Schönste kommt noch: Morgens früh durch die Palmenreihe auf die Luvseite gehen. Dort findet man eine garantierte Robinsoneinsamkeit inklusive Brandung. Jedes Mal, wenn ich dort entlang wandere, wird mir bewusst, dass kein Hotel und kein Touristendampfer das toppen kann, was wir Segler erleben. Die Crew berichtet von der Front, der „Waterfront“. Apothekenpflichtige Drinks, lustige Restaurantnischen (aber nicht angetestet). Dagegen schönen frischer Fisch, Heckgrill und Zauberer in der Crew wie *Helfried* und *Stephan* entlasten die Bordkasse. Zudem ist sich niemand zu schade, mal eben zu spülen. Eine Crew wie aus dem Bilderbuch.

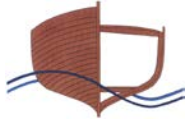
Nach der sorgfältigen Ankerung liegen wir im karibischen Paradies, wenn auch nicht alleine. Vor uns das „Horse Shoe Reef“ und weit draussen das „Lands End Reef“. Die unbewohnten Inseln laden zum Bummeln ein. Windsurfen, Kiten oder Schnorcheln, alles geht hier und macht Freude. *Jean Claude* (der mit dem Hund an Bord) hat schon auf uns gewartet. Zu Recht wittert er ein Geschäft. Er macht sie gut - die Lobster. Erst gekocht, dann gegrillt und mit Beilage, zünftig am Strand und vor dem Sonnenuntergang serviert. Das ist nämlich wichtig, denn wenn es hier dunkel wird, ist es hier extrem und sehr schnell dunkel und da macht Lobster essen keinen Spass mehr. Bisher war *Jean Claudes* Lobster immer ein Highlight. Aber aufgepasst: Nicht zu viele Sundowner trinken, denn nächsten Tag ist Tauchen angesagt.

Mit dem Dinghi fahren wir zur Riffpassage, dann rein ins Wasser. Die Schnorchler oben, die Taucher mit ihrem Lokalguide darunter und der Skipper im Dinghi, falls einer der Schnorchler die Strömung unterschätzt. Ein bis drei Meter für die einen, 15 bis 20 Meter für die anderen. Das Ergebnis ist das gleiche - auf dem Rückweg reden alle gleichzeitig. „Hast du diese riesige Gehirnkoralle gesehen“. „Mein erster Rochen“, „Schildkröte, ich habe eine Schildkröte gesehen“..... Alle sind glücklich, es gibt aber auch wirklich viele bunte Fische und Korallen hier. Am Abend dann die Katastrophe. Schuld ist natürlich wieder *Stephan*. Man legt doch nicht einfach die schwarz gebrannte CD vom Karneval in den CD-Player, das muss ja schief gehen. Als erster hält *Helfried* einen Kochtopf hin und einer haut drauf. *Stephan* als Schlagzeuger einschlägig vorbelastet, stellt schnell was zusammen und weist uns ein. Ich bin der mit dem Messerrücken auf der Fanta-Flasche. Acht Schlagzeuger - nein sieben. *Helfried* wird als Tankwart gebraucht. Barkeeper kann man bei den Mengen Cocktails, die er in einen zwei-Gallonen-Kanister zaubert, nicht mehr sagen. Kurz vor Mitternacht sind wir trocken gefallen. „All ships, all ships, all ships. Whoever brings anything to drink, is invited to the party.“ Als die Sonne aufgeht und mir meine Fanta-Flasche aus den erschöpften Händen fällt, sind wir 28 Leute an Bord und keiner hat sich beschwert, es sei zu voll auf dem Schiff.

Ein bisschen Schlaf, die *SAILINGDREAM* streicheln (sprich aufklaren), der Versuch, wieder feste Nahrung zu sich zu nehmen und die Adressen der neuen Freunde einsortieren. Jetzt aber Anker auf und raus nach Canouan, einer Bucht im Süden samt Hotel. Das Essen soll sehr gut sein, allerdings sollte man reservieren. Durch einen kleinen Wald (Nein, nicht Eichen und Buchen, sondern einfach nur Palmen) gelangen wir in eine kleine Bucht in Luv. Hier führen uns die Pelikane vor, wie sie Fisch fangen. Manchmal mit weniger als zehn Meter Abstand. Sehr beeindruckend.

Skippertips:

- Salt Whistle Bay ist einer der wenigen Plätze, an dem der Anker nicht gerne greift. Weit vorfahren und ganz lang Kette stecken. Anker sorgfältig rückwärts einziehen und zur Not einen zweiten Anker davor stecken.



- Crewtipp: Geniessen, so schön ist es nicht überall.

Bequia

Wir segeln weiter nach Bequia, dem Treffpunkt der Weltumsegler. Es gibt eigentlich keinen erklärbaren Grund, aber diese Insel erobert uns alle mit ihrem Charme. Einmal ums Riff und Anker vorm Frangipani geworfen, dann noch 50 Meter mit dem Dinghi und endlich rein in die weissen Stühle am Strand. Augen halb zu - Ohren weit auf. Das Pfeifen der Frösche, die kleine Steelband, die haarsträubenden Geschichten an der Bar (die natürlich alle wahr sind) und ab und zu dies leise Lachen einer glücklichen Frau - that's life. In der Crew wird ein Thema diskutiert, was passiert, wenn man hier natürlich ganz aus Versehen, sein Rückflugticket verliert.....

Auch das Frangipani hat seine Geschichte. Gebaut wurde es als Haus eines Walfängerkapitäns, danach wurde es zum Rathaus von Bequia. Heute gehört es dem Premierminister von St.Vincent and the Grenadines. Freitags schaut er immer mal rein. Daneben das „Gingerbread“. Es gehört seiner ehemaligen Frau, einer englischen Prinzessin. Sie führt dieses Haus königlich - unsere Crew ist aber heute nicht so für das Feine. Was man in Bequia besichtigen soll? Gar nichts. Einfach rumhängen und den „Princess Margarets Beach“ bevölkern. Na gut, ein Besuch im Walfängermuseum kann nicht schaden. Immerhin hat Bequia bis heute noch Walfangrechte und nebenan auf Petit Navis liegen die Knochen neben dem grossen Kessel. Dem Skipper hat der Besuch auf der Schildkröten-Farm am meisten Spass gemacht. Da ist doch eine Lady auf die Idee gekommen, Schildkröten aufzuziehen und sie wieder auszusetzen. Hochachtung vor soviel Idealismus und Power. Die Crew drückt ihr die Daumen, dass es klappt.

Auf der Theke der Immigration liegen die grünen Formulare. Die Lady schaut mir zehn Minuten beim Ausfüllen zu. Endlich bin ich fertig und schiebe sie zu ihr. Sie lächelt mich freundlich an „wrong paper“ sagt sie und gibt mir dieselben Formulare in Rosa. Unseren Abschiedsdrink nehmen wir in oder besser vorm „Port House“. Drei mal drei Meter im ersten Stock, da stehen die meisten Gäste lieber auf der Strasse davor. Es fällt schwer sich vorzustellen, ab übermorgen wieder der zu sein, der man vorher war. Wir beschliessen, die Zeit in Deutschland, einfach „Pause“ zu nennen. Pause bis zum nächsten gemeinsamen Törn. Dann wird es zu den Elefanten in St.Lucia, dem Strand von *Mick Jagger* und den Kokosnüssen von St.Vincent gehen. Im Flieger lese ich die neue Ausgabe des grössten europäischen Segelmagazins. Titelthema: 50 % aller Crews sind reine Männercrews. Ich schliesse die Augen und überlege, wann mein letzter reiner Männertörn war. War das vor 2 oder vor 3 Jahren? Ich kann mich nicht mehr erinnern.